

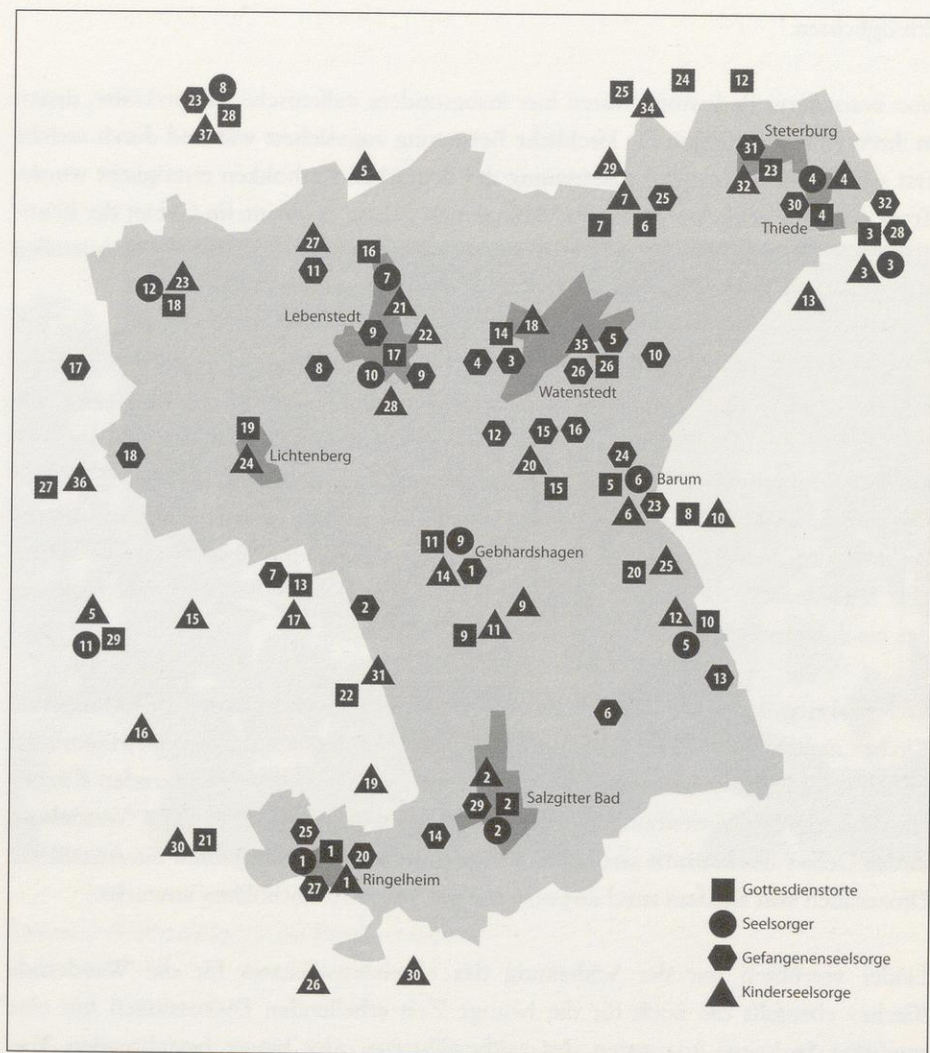
## Die »Wandernde Kirche« und das Bistum Hildesheim in der Zeit des Nationalsozialismus

Die zwölf Jahre der nationalsozialistischen Diktatur wirkten sich in vielerlei Hinsicht auf das Bistum Hildesheim aus – u. a. auch durch die staatlich gelenkten Migrationsbewegungen, die bald nach der Machtübernahme einsetzten.

Infolge der arbeitspolitisch, aber auch weltanschaulich begründeten Einführung zahlreicher Pflichtdienste (z. B. Reichsarbeitsdienst, Pflichtjahr, Landjahr etc.) kamen unzählige Katholiken aus allen Teilen des damaligen Reichs in die niedersächsische Diasporadiözese. Die Plenarkonferenz der deutschen Bischöfe beschloss in diesem Zusammenhang bereits Mitte 1934 die Gründung des so genannten »Katholischen Seelsorgsdiensts für den Deutschen Arbeitsdienst, Landhilfe und Landjahr« in Berlin, um die von den Pflichtdiensten betroffenen Katholiken – insbesondere in Diasporaregionen – seelsorglich zu betreuen. Man unterschied zwischen Entsende- und Aufnahmebistümern, ernannte Diözesanbeauftragte, initiierte einen kirchlichen Meldedienst und stellte finanzielle sowie personelle Mittel für diese »außerordentliche Form« der Seelsorge zur Verfügung. Bald schon waren mehr als zwei Dutzend Priester und über fünfzig Seelsorgehelferinnen hauptamtlich und gut 500 nebenamtlich für die nunmehr als »Wandernde Kirche« bezeichneten Binnenwanderer im Einsatz.

Im Bistum Hildesheim war ab 1934 zunächst der Norden durch die Errichtung zahlreicher Landjahrheime und Arbeitsdienstlager von der Binnenwanderung betroffen, sodass zwischen Weser und Elbe mehr als 12.500 Katholiken lebten, die nicht aus der Diözese stammten und von zumeist außerdiözesanen Priestern und Seelsorgehelferinnen betreut wurden. Nach 1937 verschärfte sich die Situation der »Wandernden Kirche« im Bistum drastisch, nachdem im Zuge des sogenannten »Vierjahresplans« die Ansiedlung von Schwerindustriekomplexen im Gebiet der heutigen Städte Salzgitter (»Stadt der Hermann-Göring-Werke«) und Wolfsburg (»Stadt des KdF-Wagens«) beschlossen wurde. Binnen weniger Monate strömten hier zehntausende von Arbeitern – darunter zunehmend Fremd- und nach Kriegsbeginn Zwangsarbeiter – in eine Region, in der eine kirchlich-katholische Infrastruktur kaum existent war und nach dem Willen der Reichsregierung auch nicht werden sollte: Bauanträge wurden verschleppt, Grundstücke enteignet, Baumaterial beschlagnahmt, Gottesdienste in Gastwirtschaften untersagt, Gemeindemitglieder verhört, Priester inhaftiert.

Umso erstaunlicher ist es daher aus der Retrospektive, dass bis zum Zusammenbruch im Jahre 1945 dennoch eine Vielzahl kirchlicher Strukturen wie auch Substrukturen entstehen konnten und zudem ein Teil der hinzugezogenen Katholiken – obwohl aus



Seelsorgestellen im Umfeld der Hermann-Göring-Werke

den unterschiedlichsten Regionen und Ländern stammend und somit mit ganz unterschiedlichen religiösen Traditionen und Prägungen behaftet – persönliche Repressionen in Kauf nehmen, weil sie beispielsweise durch die Bereitstellung ihres privaten Wohnraums für Gottesdienste und Kinderseelsorgestunden eine elementare Seelsorge ermöglichen.

Von besonderer Bedeutung waren hier insbesondere italienische Arbeitskräfte, denen in ihren Arbeitsverträgen die kirchliche Betreuung zugesichert war und durch welche erst so manche seelsorgliche Betreuung der deutschen Katholiken ermöglicht wurde. Trotz der antikirchlich-repressiven Maßnahmen gelang es alleine im Gebiet der heutigen Stadt Salzgitter zwischen 1937 und 1945, die ursprünglichen drei Seelsorgestellen auf zehn Gebiete mit entsprechendem Seelsorgepersonal zu erhöhen.

Gleichzeitig zeigte sich aber auch, dass ein Großteil der zugezogenen Katholiken trotz vielerlei Bemühungen kein Interesse mehr an einer kirchlichen Einbindung hatte, wie die Berliner Zentralstelle nicht nur für das Gebiet der Diözese Hildesheim, sondern für die Mehrheit der »Wandernden Kirche« feststellen musste. Mit dem Verlassen der ursprünglichen Heimat »ging vielen der heimatliche Glaube verloren«, weshalb seitens des Seelsorgsdienstes mehr und mehr zukunftsweisende pastorale Konzepte diskutiert wurden, um die »Eigenständigkeit« und »Mündigkeit« der Katholiken jenseits des bis dahin praktizierten Parochialismus zu fördern.

Im Nachkriegsdeutschland wurde die Arbeit des Seelsorgsdienstes für die »Wandernde Kirche« nicht wiederbelebt. Gleichwohl kam insbesondere auf das Bistum Hildesheim in den folgenden Monaten und Jahren eine erneute Welle der »Wandernden Kirche« zu, da durch die Vertreibung aus dem Osten zehntausende katholische Vertriebene in das Gebiet des Bistums strömten, sodass innerhalb von fünf Jahren die Anzahl der Diözesanen von ehemals rund 265.000 auf gut 700.000 Katholiken anwuchs.

Leider verebbten mit der Schließung des »Seelsorgsdienstes für die Wandernde Kirche« ebenfalls die noch für die heutige Zeit erhellenden Diskussionen um eine moderne Seelsorge zugunsten des »altbewährten« oder besser bewahrenden Vorkriegssystems mit der Zentrierung auf die Pfarrei.

Thomas Flammer



Katholischer Gottesdienst in der Kapelle in Barum